



HANSER

Silke Schlichtmann
Reißaus mit Krabbenbrötchen

Silke Schlichtmann

Reißaus mit Krabbenbrötchen

Kinderroman

Mit Zeichnungen von
Jens Rasmus

Hanser



HANSER hey! Schau vorbei und
teile dein Leseglück auf Instagram

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27428-0

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagillustration: Jens Rasmus, Kiel

Umschlaggestaltung: Birgit Schweitzer, München

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Gertrud



Erstes Kapitel,
in dem Schippo mir die Langeweile erklärt,
die Krabbenbrötchen warten müssen und das
Schlimmste erst noch kommt

Mein Leben ist sooo laaangweilig«, sagte Schippo und trat kräftig in die Pedale. Ich hatte Mühe, dass ich mitkam. Wir waren auf dem Weg an die Elbe. Zum Lüheanleger. In meiner Tasche steckte ein Zwanzig-Euro-Schein.

»Toootal laaangweilig!«, wiederholte Schippo. Er klang sauer. Was ich echt verrückt fand. Ich meine, die Sonne schien, Regen war nicht in Sicht und vor uns lag ein supertoller Zwanzig-Euro-Nachmittag.

»Schon vergessen?«, rief ich nach vorn. »Meine Mutter hat mir richtig viel Geld mitgegeben. Wir können uns zwei Krabbenbrötchen leisten – und Cola. Und hinterher noch Eis.« Ich legte einen Zahn zu. Der Deich war hier besonders holprig. Und der Wind kam wie immer aus der falschen Richtung. Aber jetzt holte ich Schippo ein. Ich dachte an mein Krabbenbrötchen. Kennt ihr Krabbenbrötchen? Sie sind das absolut Größte, Leckerste und Beste, was es bei Hein im River-Im-

biss gibt. Aber Schippo schien selbst das egal zu sein. So stur, wie er geradeaus guckte.

»Und dann beobachten wir wieder Frachter«, sagte ich. »Und zählen Flitzeboote. Und denken uns Geschichten zu den Elbtouristen aus.«

»Genau, Jonte.« Schippo verlangsamte sein Tempo und sah mich endlich an. »*Ausdenken*. Immer müssen wir uns was ausdenken. Und warum?«

Blöde Frage, dachte ich. Weil's Spaß bringt natürlich.

»Weil nichts passiert!«, behauptete Schippo. Und guckte wieder nur nach vorn. Mit einem Blick, als wäre er kurz davor, den Langeweiletod zu sterben. Was nun echt kompletter Blödsinn war. Ich habe neulich das ganze Internet durchsucht. Frage: Tod durch Langeweile? Antwort: Nein, ausgeschlossen. Alle sind sie sich da einig, so was gibt's im Netz sonst nie. Also wird es wohl mal stimmen.

Schippo ist mein allerbesten Freund. Schon seit dem Kindergarten. Aber das mit der Langeweile ist die Pest. Er hat das, seit er lesen kann. Drachenreiter, Gurkenkönige, Volde-morts und Graue Herren, alles ist dann besser als das Hier und Jetzt. Von wegen *Lesen ist toll*. Frau Schröder behauptet das ja immer. Aber sie hat auch nicht Schippo als Freund. Außerdem ist sie unsere Lehrerin. Da muss sie so was sagen, gehört quasi zum Beruf.

»Welches Buch diesmal?« Ich versuchte, nicht zu genervt zu klingen. Was nicht ganz einfach war.

»Wie? Welches Buch?« Schippo machte einen auf ahnungslos. Fragt mich nicht, wozu das gut sein sollte. Langsam wurde ich sauer.

»Halt an!«, sagte ich. Genau genommen schrie ich in dem Moment schon. Ob ich genervt klang oder nicht, war mir inzwischen auch egal.

Schippo hielt nicht an.

Also schrie ich weiter: »Entweder sagst du mir sofort, was los ist, oder ich esse alle Krabbenbrötchen alleine auf.«

»Mach doch. Sind eh voll eklig.« Jetzt schrie Schippo auch.

»Sind sie nicht!«, brüllte ich zurück. Sind sie nämlich wirklich nicht. Außerdem war ich nun endgültig sauer. Und eines ist mal klar: Wenn man endgültig sauer ist, hilft nur noch brüllen. Auch wenn Mama immer sagt: »Wer brüllt, hat unrecht.« Keine Ahnung, vielleicht stimmt das ja ebenfalls. Aber dann stimmt außerdem: Wer brüllt, ist überzeugend. Beweis: Jetzt bremste Schippo plötzlich doch. Sprang vom Fahrrad, atmete einmal tief durch und sagte: »Tschuldigung, Jonte, hat nichts mit dir zu tun.«

Was ich ihm nicht glaubte. Nicht mal eine Millionstelsekunde lang. Schließlich hatte *ich* unseren tollen Ausflug heute vorgeschlagen und genau da kam er mit seiner Langeweile.

Wie konnte das dann bitte nichts mit mir zu tun haben? Trotzdem blieb auch ich stehen. Atmete ebenfalls tief durch, sogar dreimal – und nickte. Das nennt sich Deeskalation. Hat Frau Schröder uns neulich erklärt. Als Freddy mal wieder Malte schlagen wollte, weil der ihn nicht abschreiben ließ. Frau Schröder hatte die beiden auseinandergezogen, Malte an ihre rechte und Freddy an ihre linke Seite gestellt. Dann hatte sie gefragt, was überhaupt los sei. Und als Antwort zwei Geschichten zu hören bekommen. Die passten kein bisschen zusammen. Trotzdem hat sie zweimal genickt. Und uns erklärt, dass man das so macht. Weil es dann keine Verletzten gebe und außerdem wieder ein ruhiges, gutes Gespräch mög-



lich sei. Freddy hat das aber wohl nicht geglaubt – und Malte trotzdem eine reingehauen. Was wiederum Frau Schröder nicht glauben konnte. Sie begann zu schreien: »Ich glaube es nicht! Ich glaube es nicht!« Fünf Minuten lang. In Dauerschleife. Da mussten wir *sie* erst mal deeskalieren. Wir wussten ja inzwischen, wie das geht. Doch jetzt hier auf dem Deich wäre Frau Schröder garantiert begeistert gewesen – wie ich das mit Schippo machte. Endlich rückte er damit raus, woher seine Langeweile kam. Ich hatte recht gehabt, ein Buch war schuld: »Superspannend. Über ein Geschwisterpaar im Zweiten Weltkrieg. Die sind auf der Flucht und schreiben beide Tagebuch.«

»Okay«, sagte ich und dachte: Echt jetzt? Und wegen so einer Geschichte essen wir keine Krabbenbrötchen?

»Das will ich auch!« Schippo sah mich mit völlig ernster Miene an.

»Was?« Ich fühlte mich wie ein schlecht gemischter Obstsalat: leicht durcheinander, na ja, vielleicht sogar ein bisschen mehr. »Du willst auf der Flucht sein?« Ich überlegte, an welcher Stelle ich was verpasst hatte.

Aber Schippo sagte einfach: »Ja.«

Alles klar, er hatte heute wirklich einen Knall. Was ich ihm allerdings auch nicht auf die Nase band.

»Und Tagebuch schreiben will ich außerdem«, fügte er

hinzu. »Aber was kann ich da schon reinschreiben? Aufgestanden. In der Schule gewesen. Mit Jonte an die Elbe gefahren. Schiffe und Leute angeguckt. Nach Hause gefahren. Ins Bett gegangen. Gelesen. Eingeschlafen.«

»Du hast die Krabbenbrötchen vergessen.«

Schippo schenkte mir nicht mal einen müden Blick: »Das interessiert doch niemanden.«

»Das ist bei einem Tagebuch nun ja wohl echt egal!«, wandte ich ein. Weil es die Wahrheit war. Aber die will ja auch nicht jeder wissen. Schippo schaute mich zwar wieder an. Doch ohne eine Spur von Dankbarkeit. Und die wäre für meinen tollen Krabbenhinweis und die kluge Tagebuchaufklärung doch das Mindeste gewesen. Aber so wie es aussah, war in seinem Kopf gerade nur für eines Platz: für die absolute Gewissheit, das allerlangweiligste Leben im ganzen Alten Land erwischt zu haben. Dabei hätte er nur mal kurz an Riecke Rolff denken müssen. Die arbeitet bei der Sparkasse in Steinkirchen. Zum Weltspartag letztes Jahr war sie bei uns an der Schule und hat erzählt, was sie so macht. Das glaubt ihr nicht. Den ganzen Tag nichts als rechnen. Stellt euch das mal vor: Mathe von früh bis spät! Ich schlafe ja schon bei einer einzigen Rechenstunde sofort ein. Aber egal.

Wichtig war jetzt nur: Schippo fand sein Leben langweilig. Und wenn er sein Leben langweilig findet, dann ist es lang-

weilig. Punkt. Ich glaube, das funktioniert bei ihm ein bisschen so wie bei dieser sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Von der hat Jens mir mal erzählt; das ist ein Schulfreund von Papa und Psychologe. Ihr wisst schon: ein Arzt für Gedanken. Und Jens sagt, es ist so: Wenn man ganz fest daran glaubt, dass was passiert, dann passiert das auch. Wenn ihr zum Beispiel auf ein irre hohes Klettergerüst klettert und euch total sicher seid, dass ihr oben heil ankommt, dann sitzt ihr, zack, auch schon den Wolken nah auf der Spitze des Gerüsts. Wenn ihr aber von Anfang an überzeugt seid, dass ihr garantiert runterfällt, weil es ja viel zu hoch ist, dann kann ich euch bestimmt bald im Krankenhaus besuchen und auf dem Gipsarm unterschreiben. Das mache ich natürlich gern, aber trotzdem: Einfach an das Gute glauben! Dann ist diese sich selbst erfüllende Prophezeiung eine super Sache, fast wie Wahrsagen. Nur bei Mathearbeiten klappt das noch nicht so ganz.

Und Schippo dachte ohnehin an das Falsche. Deshalb konnte ich ihm auch nicht helfen. Außer, ja, außer mir fiel was Spannendes ein. So läuft das bei uns nämlich: Schippo liest und ich hab die Ideen. So wie Papa den Urlaub plant und Mama die Steuererklärung macht. Arbeitsteilung nennen meine Eltern das, wobei ich mich ja immer frage, ob sie die Arbeit dabei wirklich teilen. Doch das weiß ich bei Schippo und mir eigentlich auch nicht so genau.

»Ich überleg mir was«, sagte ich. »Und ruf dich später an.« Und da schlich sich tatsächlich ein kleines Lächeln in Schippos Mundwinkel und in seine Augen.

»Danke, Jonte.« Doch bevor ich mich darüber richtig freuen konnte, schlich es sich schon wieder raus. Schwupps, so flott ging das. Und Schippo sagte: »Aber glaubst du wirklich, dass dir was einfällt? Weißt du, mein Leben ist gerade *richtig* langweilig.«

Wahnsinn! Man kann es auch übertreiben, dachte ich. Drehte mein Fahrrad um, murmelte *Tschüss* und fuhr los, ganz schnell. Ich musste das alles erst mal verdauen – noch dazu ganz ohne leckeres Krabbenbrötchen im Bauch.

Das Dumme war, dass Schippo recht hatte. Kaum saß ich wieder auf dem Fahrrad, hatte ich schon das Gefühl: Das mit der guten Idee, das wird heute nichts bei mir. Und auf mein Gefühl, da ist Verlass.

Also änderte ich die Richtung, fuhr runter vom Deich und, so schnell ich konnte, zum Kirchenstiege zu Opa Peter. Denn Opa Peter fällt immer was ein.

Doch bevor ich gleich dazu komme, was ihm diesmal einfiel, muss ich dringend was anderes loswerden. Eigentlich ist das ja noch gar nicht dran. Weil ich es erst später erfahre. Erst nachdem ich bei Opa Peter war. Aber ich muss es einfach jetzt schon sagen. Weil es doch das ist, weswegen ich euch

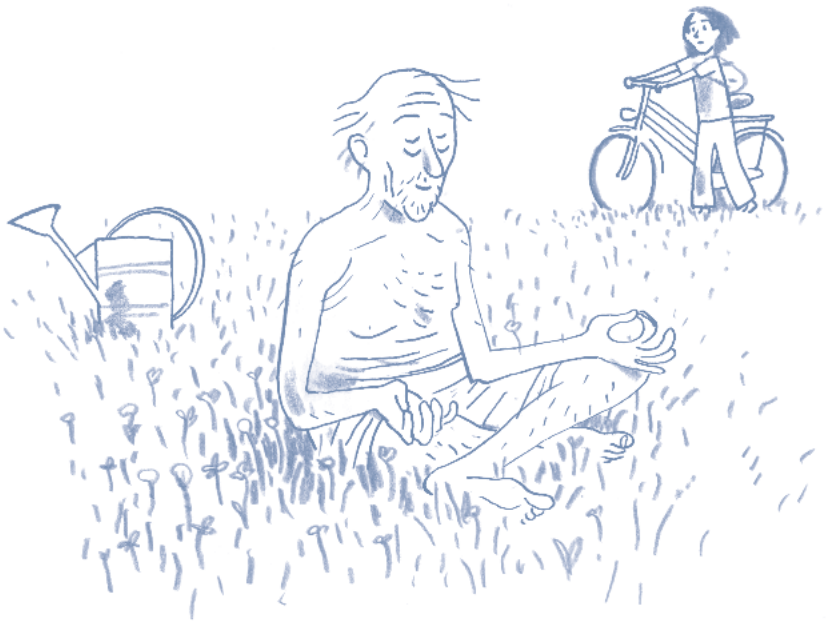
diese ganze Geschichte überhaupt erzähle: Opa Peter sollte umziehen. In ein Altersheim. Sein schönes Haus mit der tollen Werkstatt und dem wilden Garten sollte verkauft werden. Und das, obwohl er garantiert weder das eine noch das andere wollte. Schließlich ist Opa schon vierundachtzig Jahre alt. Und ich bin mir sicher: Solchen Blödsinn denkt man sich dann nicht mehr aus.

Das alles sollte ich heute noch erfahren. Rein zufällig, wegen der ausgefallenen Krabbenbrötchen, deshalb gehören sie hier auch dazu.

Jetzt aber, kurz bevor ich bei Opa Peter ankam, hatte ich von diesem wirklich großen Mist noch keinen blassen Schimmer. Nur die Langeweile füllte meinen Kopf. Ich dachte tatsächlich, sie wäre mein einziges und größtes Problem.

Zweites Kapitel,
in dem Opa Peter Yoga übt, sein Handy kühlt
und einen unerwarteten Vorschlag macht

Opa Peter saß im Garten. Aber nicht wie sonst in der Hollywoodschaukel auf der Terrasse. Sondern vier, fünf Meter weg, im Gras, zwischen Löwenzahn und Butterblumen. Im Schneidersitz. Er trug eine kurze Hose und sonst nichts.



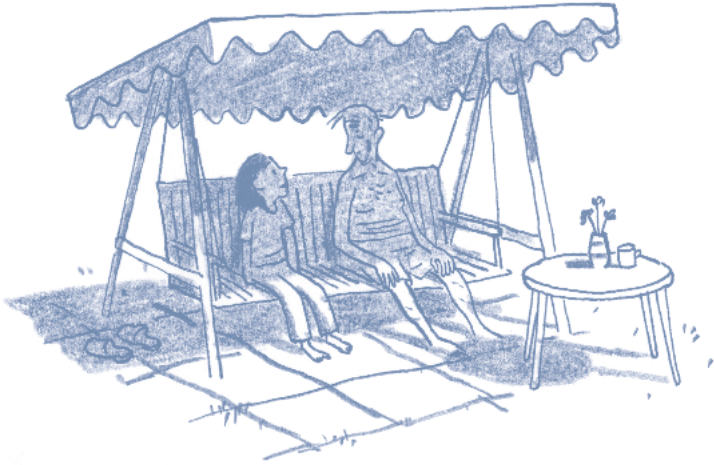
Seine weißen Brusthaare leuchteten auf der gebräunten Haut. Die Augen geschlossen, hatte er die Hände auf den Oberschenkeln liegen, nach oben geöffnet, nur Daumen und Zeigefinger berührten sich. So hatte ich ihn noch nie gesehen.

Ich stieg vom Fahrrad, aber geguckt habe ich die ganze Zeit nur zu Opa. So wie er dasaß, sah er fast aus wie Mama, wenn sie Yoga macht. Nur Opas Füße lagen noch nicht richtig, die gehören auf die Oberschenkelinnenseiten. Außerdem trägt Mama immer ein Shirt. Und überhaupt: Opa macht kein Yoga.

»Jonte?« Opa öffnete die Augen, noch bevor ich den Fahrradständer ausklappen konnte. »Das ist aber eine Überraschung.« Er lächelte mich an und streckte mir die Hand entgegen: »Hilfst du mir hoch? Ich mache gerade Yoga.«

»Du machst Yoga?« Selten dämliche Frage, ich weiß. Aber ich war verwirrt. Dann sind meine Sätze manchmal nicht ganz so schlau. Ich ließ den Fahrradständer eingeklappt, lehnte mein Rad ans Haus und half Opa auf. Er roch nach warmem Zimt, und ich merkte, dass ich Hunger hatte.

»Na ja, ich probier's mal aus. Bin mir nicht sicher, ob das wirklich was für mich ist.« Opa streckte seine Arme und Beine langsam durch. Umständlich, als wäre es das erste Mal. »Aber du bist bestimmt nicht gekommen, um mit mir über Yoga zu reden.« Wir gingen zur Terrasse. Opa ließ sich in die Hollywoodschaukel plumpsen.



»Schippo findet sein Leben sterbenslangweilig«, sagte ich, setzte mich zu Opa und dann stießen wir uns beide mit den Füßen ab. Das machen wir immer. Schon seit ich ganz klein bin, nur dass ich damals noch nicht selbst mit abstoßen konnte. Seit ich es kann, tue ich es mit voller Wucht. Die Schaukel hält das aus, Opa hat sie selbst gebaut; er ist Tischler – oder war, wie man's nimmt, er baut noch immer ganz schön viel zusammen. Und wir schaukelten jetzt schon richtig hoch.

»Sterbenslangweilig. So, so«, murmelte Opa. Seine weißen Haare flatterten im Wind, also die Haare auf dem Kopf, die auf der Brust waren dafür zu kurz. Er sah mich nachdenklich an: »Das ist doch nicht das erste Mal, oder?«

»Nein, aber diesmal ist es richtig schlimm. Er träumt davon, auf der Flucht zu sein. Das ist doch irr.«

»Allerdings«, stimmte Opa mir zu und stieß uns noch einmal mit den Füßen ab. Dann schaute er über den Löwenzahnrasen hin zu der Stelle, an der er eben noch gesessen hatte. »Möchtest du was trinken?«, fragte er. »Im Kühlschrank ist noch Brause. Und Schokokuchen habe ich auch.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich setzte meine Füße kurz auf die Terrassensteine. Bremste. Stopp, stopp, stopp. Beim dritten Mal sprang ich ab und rannte ins Haus.

Ich liebe Opas Küche. Sie sieht ein bisschen aus wie mein Zimmer, kurz bevor Mama *Aufräumen* schreit. Mit dem Unterschied, dass Opa viel spannendere Sachen hat als ich (und sie liegen lassen darf). Der Toaster zum Beispiel ist der Hit. Er hat vier Schlitze. Unserer hat nur zwei, dabei sind wir zu fünft und Opa ist allein. Das wirklich Tolle aber ist: Man kann diese Schlitze einzeln anschalten. Also, wenn wir nur eine Scheibe Toast haben wollen, wird nur Schlitz eins heiß, bei zwei Scheiben auch Schlitz zwei und so weiter. Und der Toaster ist nur der Anfang. Ich könnte hier ewig gucken und ausprobieren. Was ich auch darf. Nie sagt Opa, dass ich schnell den Abwasch machen oder die Spülmaschine ausräumen soll.

Aber heute wollte ich trotzdem gleich zurück in den Garten. Weil ich nach dem Krabbenbrötchen-Cola-Eis-Reinfall eben richtig Hunger und Durst hatte. Und weil es ja noch immer Schippos Langeweile gab.

Rasch holte ich das gelbe Tablett aus der Schublade unterm Backofen. Öffnete den Kühlschrank und nahm die Brause raus; es war weiße, die mag ich am liebsten. Ich wollte die Kühlschranktür gerade wieder schließen, da blieb mein Blick an etwas hängen, das im zweiten Fach von oben lag. Zwischen



Sahnebecher, Kräuterfrischkäse und Vanillejoghurt im Glas: Opas Handy. Ich erkannte es sofort. »Seniorenhandy«, sagt er immer. »Wenn es runterfällt, bleibt es trotzdem heil.« Und das, obwohl es richtig groß ist. Keine Ahnung, warum Henrik sich nicht auch so eins besorgt; mein großer Bruder hat dieses Jahr schon zwei Handys kaputt gekriegt. Da hat es Mama und Papa endgültig gereicht. Jetzt muss er selbst sparen für das dritte. Seitdem hat er Dauer-schlechte-Laune. Für die Umwelt ist das auch nicht so toll. Also das mit den drei Handys, na ja, die schlechte Laune eigentlich auch nicht.

Normalerweise liegt Opas Handy im Flur, auf dem kleinen Regal unterm Schlüsselbrett. Das hier war bestimmt ein Versehen.

»Opa«, rief ich durchs Küchenfenster nach draußen, »Opa, dein Handy liegt im Kühlschrank.«

»Wer ist krank?«

»Niemand.« Ich rief jetzt ein bisschen lauter – und langsamer: »Dein – Han-dy – liegt – im – Küüühl-schrank.«

»Gut«, kam es diesmal zurück.

Merkwürdig, dachte ich. Und deshalb fragte ich: »Soll ich es rausnehmen?«

»Ihr wollt nach Bremen? Macht das nur, da ist es schön.«

»Nein! Dein – Han-dy!« Langsam und laut, dachte ich, die Küche lag wohl plötzlich zu weit von der Terrasse entfernt.

»Aus – dem – Küüühl-schrank.« Ich redete wie der letzte Trottel. »Das – Han-dy. Raus-neh-men – ich – soll?« Oder wie Yoda. (Schippo meint, das müsste ich jetzt erklären, also wer Yoda ist. Aber ihr kennt doch diesen kleinen, grünen Jedityp aus *Star Wars*, der Macht hat, aber sprachlich ein bisschen neben der Spur ist, oder?!)

»Klingelt es denn?«, fragte Opa.

Nö. Oder doch? Keine Ahnung. Sicherheitshalber ging ich noch mal zum Kühlschrank. Sah das Handy an. Hielt es ans Ohr. Alles ganz still und stumm. »Nein«, schrie ich nach draußen.

»Dann lass es drin.«

Okay, dachte ich. Noch immer merkwürdig, aber okay. Schließlich ist Opa hier der Chef. Trotzdem hätte ich gern gewusst, was am Kühlschrank besser war als am Flurregal. Aber das konnte ich ja gleich noch fragen. Hunger und Durst gingen jetzt vor. Und das Handy kam zurück zur Sahne.

Der Kuchen stand auf dem Küchentisch. Mit einer dunklen Schokoglasur, in die mit heller Schokolade Blüten gezeichnet waren. Bestimmt war er wieder von Annelies Stechmann. Sie wohnt drei Häuser weiter, backt den besten Kuchen, den ich kenne, und bringt Opa jede Woche was vorbei. Den Kuchen neben die Brause gestellt, zwei Teller noch dazu, ein großes Messer, Gabeln, Gläser. Schon balancierte ich das Tablett

übers Kopfsteinpflaster hin zur Terrasse. Wo Opa nicht mehr war. Nur die Hollywoodschaukel schwang noch leise quiet-schend hin und her. Ich schaute hinüber zum kleinen Gartenhäuschen, dort stehen immer zwei Stühle. Vielleicht wollte Opa lieber in der Sonne sitzen? Nein, dort saß er nicht.

Rasch stellte ich das Tablett auf den Terrassentisch und guckte mich um. Nach rechts, nach links. Kein Opa Peter. Um die Ecke geschaut. Da sah ich ihn. Hinter dem Haus, bei der Werkstatt. Erneut im Gras, unterm Walnussbaum, wieder in dieser komischen Position.

»Opa«, rief ich, »der Kuchen ist da!« Ich rannte und half ihm noch mal auf. »Ich dachte, Yoga ist nichts für dich.«

»Na ja, ausprobieren«, sagte Opa und streckte sich wieder durch. »Einmal Beine verknoten reicht da nicht. Außerdem habe ich ja vielleicht auch nur noch nicht den richtigen Platz für dieses Yoga gefunden. Aber du hast schon recht: Annelies' Kuchen ist die bessere Idee.«

Yippie, tatsächlich ein Annelies-Stechmann-Kuchen! Der Nachmittag war gerettet. Also fast.

»Ich ziehe mir nur noch schnell ein Hemd an«, sagte Opa. »Ist zum Essen schöner.«